

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 9

Artikel: Aussprache : vom vielmissbrauchten Pauluswort (Schluss)
Autor: Hasler, J. / Ewald, Oskar / Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo einig alle Völker beten
Zum einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wirds nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und bösl'ich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Werner Schmid.

Aussprache

Vom vielmissbrauchten Pauluswort.

(Schluss.)

XI.

Man beschäftigt sich heute wohl mehr denn je mit der Frage des Gehorsams gegenüber der „Obrigkeit“. Viele sind sich scheinbar nicht recht klar, wer, vom biblischen Standpunkt aus betrachtet, unsere Obrigkeit ist. Wir Schweizer geben uns die Gesetze selber, oder wenigstens machen die Gesetze diejenigen Männer, die vom Volke in die gesetzgebende Behörde gewählt wurden. Wenn ein Gesetz nach oft langen und mühseligen Beratungen endlich „gemacht“ ist, dann untersteht das „Gemachte“ erst noch einer Volksabstimmung, insofern natürlich das Volk dieses Recht auch benützt. Nun sollte man doch meinen, dass die Achtung vor uns selbst uns gebieten sollte, die angenommenen Gesetze auch zu halten, wenigstens so lange sie noch zu Recht bestehen. Eine Revision ist ja bei uns immer möglich. Auch eine Verfassung kann revidiert werden.

Es ist nun die demokratische Einrichtung derart, dass immer eine Mehrheit über eine Minderheit siegt. Wir haben in der Schweiz Gesetze, die von Anfang an für viele Bürger eine Vergewaltigung ihrer innersten Auffassung waren. Denken wir da zum Beispiel an das Schulwesen, dann auch an die Steuern für kirchliche Zwecke in Kantonen, wo die Kirche staatlich ist. Da nützt kein Austritt aus der Kirche, die Steuern werden bezahlt, so auch die Militärsteuern. Es ist jedem Bürger erlaubt, Propaganda zu machen zur Revision eines „veralteten Gesetzes“ oder Verfassungsartikels, also auch für Abschaffung der obligatorischen Militärpflicht. Solange aber diese Revision nicht erfolgt, so stehen wir als Staatsbürger alle unter den Gesetzen, selbst wenn sie uns innerlich zuwider sind. Bürger, die aus ethischen oder religiösen Gründen sich einem Gesetze gewissenhalber nicht unterwerfen können, die müssen eben leiden, was doch immer eine sehr erhabene sittliche Tat bedeutet. Reformen kommen selten ohne Opfer. Gemachte Gesetze sind immer Menschenwerk gewesen, und wer in einer gesetzgebenden Behörde solche Ge-

setze „machen“ helfen muss, der schämt sich oft. Es tut einem sehr leid, wenn eine Mehrheit einer Minderheit Gesetze diktiert, aber wer will das ändern? So finde ich, dass es in dieser unvollkommenen Welt eben den Leidensweg zu gehen heisst. Und wer dies Leiden scheut, der sei den geltenden Gesetzen (der Obrigkeit) untertan.

J. Hasler.

XII.

Seid untertan der Obrigkeit.

Ich nehme ein Recht, darüber zu reden aus dem Umstande, dass die Predigt dieser Worte mich s. Z. in meiner Gemeinde stinkend gemacht hat.¹⁾ Ich predigte diese Worte anhaltend und immer wieder zu einer Zeit und in einem Lande, wo niemand diese Worte der Schrift anerkennen und ernst nehmen wollte: in Oesterreich während des Weltkrieges. Es war darum schwer, dieses Gottesgebot zu vertreten.

1. Weil die österreichische Regierung den evangelischen Pfarrer als einen politischen Sendboten Berlins und als einen Gegner seiner „zuverlässigsten“ Stütze: Roms ansah und darum ihm sein gesetzliches Recht nicht lassen wollte. Man stellte sich aus Misstrauen gegen Berlin uns gegenüber gegen sein eigen Gesetz.

2. Unsere Gemeinden empfanden die Wiener slavophile Politik, die dann auch aus Eifersuchtsgründen zum Morde Franz Ferdinands führte, als deutschfeindlich und ihre eigene Stellung untergrabend. Rom wieder galt in unseren Gemeinden als der falsche Freund Habsburgs (die Geschichte hat diese Auffassung bestätigt), der nur darum sich Wien gegenüber freundlich zeigte, um das Zusammengehen der deutschen Stämme, Wiens mit Berlin, zu verhindern. Darum hat auch Rom seinen „treuesten Sohn“ Habsburg kalten Herzens Paris geopfert.

3. Die österreichische Zuchtlosigkeit und Schlamperei, die Unzuverlässigkeit in der Verwaltung, die ganze Charakterlosigkeit und das Entnervtsein unseres hochbegabten Volksstammes brachte aufs schnellste in der Not des Krieges völlige Unordnung hervor. „Sauve qui peut“ wurde bereits 1916 die Losung unseres Volkes in der Ernährungsfrage. Betrug, Lüge und Ueberlistung der Allgemeinheit (durch die Regierung vertreten) war das oberste Lebensgesetz, das der Selbsterhaltungstrieb unserem Volke gegeben hatte. Darnach richteten sich die Regierenden ebenso wie die Regierten.

Unter diesen Umständen predigte ich: Jedermann sei untertan der Obrigkeit!

Das machte mich stinkend in der Bevölkerung, denn jeder merkte: der Gehorsam gegen dieses Wort mitten im Chaos des Untergangs führt unfehlbar in den Hungertod. Die Lebensmittelversorgung war theoretisch von der Obrigkeit vorzüglich geordnet, aber weil vom Kaiserhause und den Ministerien an bis zum letzten Untertan jeder nur daran dachte: „Wenn ich nur nicht verhungere!“ war die Lebensmittelversorgung ein klägliches Scheitern und das Ganze ein furchtbares Chaos. Ich vertrat mit meiner Predigt die Theorie: „Wenn alle sich nach den Vorschriften der Obrigkeit halten, dann verhungert niemand, dein Bruder hat das Recht wie du.“ — Meine Gemeinde vertrat die Praxis: „Es geht nicht.“ Darum wurde ich mit meiner Predigt gemieden. Obwohl in einer Bauerngemeinde lebend, hatte ich mit meiner Familie und einer Schar verlassener Kinder wochenlang nicht das behördlich Gewährleistete an Brot und andern Lebensmitteln, was um mich fast alle hatten. Das gab eine Glaubensprobe. Wir lernten als Vegetarier wochenlang ohne Brot, Kartoffeln, Fett, Butter, Reis usw., aus unserem Garten leben. Allerdings trat ich nun im Namen der Obrigkeit gegen die Obrigkeit auf, ähnlich wie

¹⁾ Zuhanden von weniger bibelfesten Lesern sei bemerkt, dass das ein biblischer Ausdruck für „unangenehm gemacht“ ist.

Luther an den besser zu unterrichtenden Papst gegen den schlechtunterrichteten appellierte.

Ich führte den Gehorsam gegen die Obrigkeit gegen eine Obrigkeit durch, die den Gehorsam von mir gar nicht mehr verlangte. Deshalb klagte ich die Obrigkeit öffentlich an, indem ich 1917 öffentlich gegen die Bezirksbehörde, 1918 im Frühjahr gegen das Ministerium und den Kaiser auftrat und sie der Untreue zieh, im Mai 1918 öffentlich den Untergang Oesterreichs verkündete und in einer Denkschrift an den Kaiser das Mene-tekell aussprach.

Ich bin noch heute überzeugt, dass ich mit meiner Predigt: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“, im Auftrage und im Sinne meines Herrn gesprochen habe und ich spreche noch heute so auch einer ungerechten Regierung gegenüber.

Ich tue das natürlich, ohne mich unnütz zu gefährden, aber wo es wird nötig sein, werde ich auch gerne wieder getrost den Weg des Boten des Herrn gehen. Es war damals ganz nahe am Gefängnis und Strang vorbei, aber Gott hat bewahrt, als der Weg auch durch das Gefängnis hindurchführte.

Dies zur praktischen Frage.

Nun zur Theorie. Römer 13, 1—7 und 1. Petrus 2, 13—14.

Die wichtigsten Worte in den beiden Stellen sind: „um des Gewissens willen“ und „um des Herrn willen.“ Das Gewissen, geschärft am Wort des Herrn, ist natürlich der einzig verbindliche Masstab. Der Herr ist die oberste Instanz, auf welche es ankommt und der gegenüber ich die letzte Rechenschaft schuldig bin, meine Obrigkeit auch. Darin liegen ihre Grenzen. Das war dem Petrus auch vollständig klar, als er seiner Obrigkeit es ebenso ernst wie freudig sagte: „Richtet ihr selbst, obs vor Gott recht sei, dass wir euch mehr gehorchen denn Gott.“

Wir sind der Obrigkeit Gehorsam schuldig, das ist von Gott verordnet und es geht auch nicht anders; denn die Obrigkeit ist die Vertreterin der Allgemeinheit. Was sie vertritt, ist zum Wohle der Gesamtheit nötig, sowohl die Steuern, der Zoll, die Verbote und Verordnungen, auch die uns unbequem und unangenehm sind; sie sind nötig für das Wohl aller. Die Hochachtung vor der Allgemeinheit und die Liebe zu den andern fordert von uns: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit.“ Die Obrigkeit kann nur durchkommen, wenn sie von den Untertanen vollständigen Gehorsam gegen die Gesetze verlangt. Anderen Falls wird sie zu Hohn und Spott vor den Untertanen und kann die Allgemeinheit nicht schützen. Eine gerechte Obrigkeit ist das sozialste was es gibt. Weh aber der Obrigkeit, welche statt das Wohl aller, die unter ihr stehen, das Wohl eines im Auge hat wie Ludwig der XIV., oder einer Partei, ob sie sozialistisch, oder bolschewistisch, oder faszistisch sei; weh der Regierung, welche nur das Wohl einer Nation im Auge hat und die Untertanen anderer Nationalität vergewaltigt und tritt, wie Polen und Italien es tun und andere leider auch. Solche Regierung untergräbt ihr Fundament und muss stürzen. Aber solchen Umsturz dürfen Gottes Freunde und Gottes Kinder nicht vorbereiten, nicht unterstützen, nicht sich daran beteiligen. Der blutige Umsturz ist Sünde, Auflehnung gegen Gott und Unglaube gegen seine Allmachtshand. Revolution auf blutigem Wege ist und bleibt Verbrechen.

Wie habe ich mich gegen eine solche Obrigkeit zu verhalten, die auf die Höhe durch solche Verbrechen gekommen ist?

Wohl haben solche Verbrechen gewöhnlich einen mildernden Begleitumstand. Die Sünden der Regierenden drehen das Rad der Geschichte zu ihren Ungunsten. Aber die Zügel behält doch der Allmächtige in der Hand. Nur der Herr, nur das Gewissen kann uns Richtung geben. Es ist eine der traurigsten Erscheinungen zu sehen, wie es Menschen gibt, die nach einem Umsturz es machen wie ein elsässischer Pfarrer, der erst deutsch-national war und sich als solcher gab und nach dem Einzug der Franzosen ihren Einzug mit dem Christi in Jerusalem verglich. Es ist ungeheuer traurig zu sehen, wie um des

Vorteils, der Karriere willen viele sich auf die Seite der Unterdrücker stellen und sich vor keinem Volksverrat scheuen. Es ist aber auch nicht recht, Gewalt gegen Gewalt zu setzen.

Eine Revolution im Sinne Gandhis, charakternvoll und treu, mit wahrer Liebe zum Feind, nur darauf bedacht Segen zu bringen, in treuem Gehorsam gegen den Herrn und das durch Gottes Wort geschärfte Gewissen ist der einzig würdige Standpunkt eines Christen.

So kann ich auch gegen die verbrecherische Obrigkeit gehorsam sein in allen den Stücken, in denen sie das Wohl der Allgemeinheit vertritt, aber ich bin reif zum Gefängnis in unsern Tagen fast überall, denn das kriegführende Raubtier „Staat“ (sei es ein doppelköpfiger oder ein einköpfiger Adler, ein Bär oder ein doppelschwänziger Löwe) kann den gefährlichen Friedensfreund nicht brauchen. Vertrete ich wirklich Gottes Befehl und Gebot, so komme ich zu den Menschen, die da regieren und meinen, aus Gründen des Vorteils, des Geschäftes und der Sicherheit gegen Gottes Wort und Gebot regieren zu können, in offenen Gegensatz. Dann habe ich Gottes Rechte und Gesetz zu vertreten auch gegen die Obrigkeit, nach Apostelgeschichte 4, 19. Dann kommt wieder die Glaubensprobe. Glücklicherweise ihr Schweizer, bei denen eine freie Meinungsäußerung möglich ist und wo man die Sache Gottes vertreten darf! Uns aber wird das wilde Tier in seiner Wut zertreten, zermalmen und sich mit Lorbeeren schmücken wegen seines Sieges über seinen vermeintlichen Feind, der in Wahrheit doch nur der Freund der Allgemeinheit ist, die der Staat vertritt.

Dass das Kriegsverbrechen und alle aus nationalistischer Selbstsucht geborene Ungerechtigkeit, Hass und gewalttätige Machtentfaltung gottwidrig ist und ein Schaden für die Allgemeinheit, deren Wohl das oberste Regierungsgesetz sein soll, ist wohl klar, und wer aus der Stelle: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung“ dieses als Gottes Willen herauslesen kann, muss wohl verblendet sein.

In Jesu Fusstapfen gehen ist eine so ernste, heilige Sache, dass dazu das Durchleben des Kreuzes gehört, das uns den Tod gibt.

In diesem Sinn ist wohl zu verstehen, was Jesus Lukas 14, 26—27 und 33 sagte. Jesu Jünger sind dazu bereit, alles, aber auch wirklich alles hinzugeben für ihren Herrn und Kreuz, Schmach und Tod auf sich zu nehmen. Er wendet der Seinen Kreuz zum Wohle aller. Und hierin liegt die köstliche Lösung von tausend Rätseln.

(Dass der Verfasser nicht mit Namen zeichnet, wird man aus dem Inhalt seiner Ausführung begreifen. Die Red.)

XIII.

Christus hat das Gesetz erfüllt, indem er es aufhob. Nicht aufhob im Sinne der Verneinung, sondern in dem des Auf- und Emporhebens auf eine höhere Ebene des Betrachtens und Tuns. So erkannte und verwirklichte er als innewohnenden Sinn des heiligen Sabbats die Heiligkeit des Menschen, dem der Sabbat geweiht ist. Wir müssen lernen, dasselbe Prinzip auf jegliche Norm, Form und Autorität anzuwenden, soll sie uns zur Kraft anstatt zur Last, zum Segen anstatt zum Fluche werden. Namentlich gilt dies für das Pauluswort, unter dem Jahrhunderte gestöhnt haben: „Die Obrigkeit ist von Gott.“ Ja, sicherlich, in relativer Weise, von unten gesehen, ist sie von Gott. Wie der Spiritualismus schon in den Naturgesetzen der Materie die erste, elementarste Kundgebung des Geistes erblickt, ohne den jener dem Chaos überantwortet wäre, so haben wir in den weltlichen Ordnungen und Bindungen ein Hervorbrechen des göttlichen Lichtes in der Nacht der Anarchie zu erblicken. Wehe dem, der jene preisgibt: unter sie hinabsinkend, wie der dumpe Verbrecher, oder als frecher Empörer sich über sie hinwegsetzend. Aber freilich: auch in ihnen stehen bleiben kann nicht der Sinn

sein, da solches der lebendigen Bewegung widerstreitet. So sei es gesagt: nur der wächst über eine Sphäre hinaus, der sie gänzlich durchmessen hat, ihr in all ihren Werten gerecht geworden ist, ihr Bestes dermassen in die neue, höhere Sphäre mitnehmend und emportragend. Ich habe gegen die meisten auch der sogenannten „Edel“-Anarchisten den Verdacht, dass sie es sich — wenigstens innerlich — zu leicht machen möchten; ihre Staats- und Gesetzlosigkeit bedeutet, dass sie Staat und Gesetz „los“ sein möchten. Man wird beide aber nicht leichter Hand los, sondern unter der einzigen Bedingung, dass man sie löse und erlöse; was nicht durch Wegwerfen geschieht, vielmehr dadurch, dass man ihr ganzes Schwergewicht nach oben stemmt. Ich meine, dass ein Kriegsverweigerer aus innerstem Gewissen den wahren Staat — das nämlich, was am Staat Wahrheit ist, — eher bejaht als verneint; er bejaht das Prinzip der Gemeinschaft, der restlosen Einordnung in sie; er legt Zeugnis für die tiefere Idee des Staates ab, gerade indem er seine Erscheinungsform in Frage stellt. „Seid untertan der Obrigkeit!“ Gewiss, und uns um sie herumdrücken oder ihr Trotz bieten, sei es aus feiger Trägheit, sei es aus frecher Ueberheblichkeit, das dürfen wir nicht. Wir dürfen uns der Obrigkeit bloss widersetzen — um der Obrigkeit willen; mit dem militärischen Prinzip im Einklange, dass die höhere Befehlgebung die der rangniedereren Stelle aufhebt. Die unsichtbare Obrigkeit des göttlichen Geistes in uns kann und muss die weltliche ihres Amtes entheben, wo sie es in geist- und gottwidriger Weise verwaltet. Staatsgegnerschaft, Staatslosigkeit, Anarchie sind also irreführende Ausdrücke; sondern es ist das Reich Gottes, welches sich über das Weltreich, die civitas dei, welche sich über die civitas hominum erhebt. Das Verhältnis ist eher das der Ein- als das der Ausschliessung; in der obern Stufe ist auch die untere enthalten, wie im Mount-Everest der ganze Mont-Blanc. Genauer: zur höheren Entwicklungsstufe erheben wir uns erst da, wo alle Kräfte, positive Qualitäten und Potenzen der tieferen ausgeschöpft sind. Wurzellose Existenzen, Vaganten, Freibeuter aller Art waren stets die schlechtesten Kunden des Pazifismus. Der wahre Kriegsdienstverweigerer muss die Tugenden des Patrioten, des Staatsbürgers in stärkerem Masse betätigen als der Militarist. Wie sehr dies zum Beispiel gerade für die Quäker zutrifft, darauf hat Ragaz mit Recht hingewiesen. Andererseits haben wir hier ein sicheres Kriterium, die wahre Revolution von der falschen zu unterscheiden. Diese bereitet den Sturz der bestehenden Regierung, um sich selbst, jene, um Gott an ihre Stelle zu setzen; es ist doch etwas gerade Entgegengesetztes, ob man eine Ordnung durchquert der Unordnung oder einer höheren Ordnung zuliebe.

Geistige Sinndeutung, nicht Verklammerung am Buchstaben führt uns zum Verstehen gerade der Meisterworte. So betrachtet, ordnet sich der Ausspruch des Apostels von selber dem des Heilands ein: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist! Nur dass uns der Schlüssel zur praktischen Betätigung und Erfüllung des letzteren die jeweilige Zeitlage und Gegenwart bietet; und dass gerade die Gegenwart von heute an den Cäsar die unwiderrufliche Forderung richtet, seine Macht und Herrlichkeit an den ewigen, lebendigen Christus, den Herrn des Himmels wie der Erde, zurück zu geben.

Oskar Ewald.

XIV.

Des Redaktors Meinung.

Diesmal möchte auch der Redaktor seine Meinung sagen. Und zwar auf doppelte Weise: er möchte, wenn möglich, das Fazit der geschehenen Aussprache ziehen und dazu auch seine eigene Auffassung kund tun.

1. Es ist notwendig, dass man sich den Ausgangspunkt der ganzen Diskussion klar mache. Sie ist nicht aus rein theoretischem Interesse, etwa aus einem schriftgelehrten, exegetischen, philosophischen, historischen, sondern aus einem sehr praktischen Motiv erfolgt. Was wohl ausnahmslos uns

dabei bewegt hat, ist etwas sehr Konkretes, Aktuelles: das Kriegs- und Militärproblem mit der Frage, ob in dieser Beziehung eine Auflehnung gegen die Verfügungen des Staates vom christlichen Standpunkt aus erlaubt sei oder nicht. Man denkt also etwa an die Verweigerung des Kriegsdienstes, ja auch des Militärdienstes und der entsprechenden Steuern.

Also nicht an allgemeinen und beliebigen Ungehorsam! Niemand von uns denkt wohl daran, das gottgewollte Recht einer das Zusammenleben der Menschen regelnden Ordnung zu leugnen. In diesem Sinne sind wir gewiss alle darin einverstanden, dass alle „Obrigkeit“ von Gott sei. Wir alle können wie der zweite Einsender, Nr. XII, in die Lage kommen, die staatliche „Obrigkeit“ selbst zu verkündigen. (So zum Beispiel die Verfassung gegen die Diktatur Schulthess und Cie.) Wir werden auch „Obrigkeiten“, die wir für schlecht halten, anerkennen, so lange sie im Amte sind, freilich mit dem Vorbehalt, sie sobald als möglich durch bessere zu ersetzen; wir werden auch schlechten Gesetzen, so lange sie zu Recht bestehen, gehorchen, natürlich mit dem Willen, sie zu ändern, so weit dies an uns liegt. Eine Auflehnung dagegen betrachten wir als eine schwere Sache, eine Sache von äusserstem Ernst, denn sie ist immer mit der Gefahr der Anarchie (im schlimmen Sinne des Wortes) verbunden.

2. Aber es gibt einen Fall, wo sie erlaubt, ja geboten ist: wenn nämlich das Gebot der „Obrigkeit“ mit dem Gebot Gottes zusammenstösst. Dass das Neue Testament (um vom Alten nicht zu reden) diesen Fall vorsieht und für ihn eine ganz unzweideutige Weisung gibt, ist sonnenklar: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apostelgesch. 5, 29.¹) Das ist ebenso gut ein Apostelwort wie das des Paulus, ja es hat vor diesem einiges voraus. Nicht nur, dass mehrere Apostel es durch den Mund des Petrus aussprechen, es wird auch in einer Lage gesprochen, die zugleich eine Erläuterung für seine Anwendung gibt. Zwei Apostelworte werden einander sicher nicht innerlich widersprechen; sie werden zueinander im Verhältnis der Ergänzung, der Ueber- oder Unterordnung stehen. Das ist ganz sicher bei diesen beiden der Fall. Und es scheint mir jenseits aller Diskussion zu stehen, dass, wenn es gleichsam zu einem Zusammenstoss zwischen diesen zwei Worten kommt, das: „Ihr müsst Gott mehr gehorchen, als den Menschen,“ den Vorrang hat. Und das Ideal ist ganz sicher, dass Gottes Wille einmal allein herrscht.

An einem bestimmten Punkte lässt sich dieser Sachverhalt so plastisch und unzweideutig als möglich feststellen. Die ältesten Christen gerieten tatsächlich mit einem Gebot ihres Staates in Konflikt. Dieser forderte von ihnen, dass sie dem Standbild des Kaisers opfern und damit den Staat als oberste Instanz ihres sittlichen Lebens anerkennen sollten. Die ältesten Christen haben sich geweigert, dies zu tun. Wer es tat, der war eo ipso aus der Gemeinde ausgeschlossen; er war von Christus zu Cäsar abgefallen. Sie liessen sich lieber in die todbringenden Bergwerke schicken, in der Arena von den Löwen zerreißen, mit Pech bestrichen als Fackeln für Neros nächtliche Festorgien benutzen, als dass sie jenem Gebot ihrer „Obrigkeit“ gehorcht hätten. Und doch war es eine so rechtmässige „Obrigkeit“, als es je eine gegeben hat. Dieses Schicksal hat höchst wahrscheinlich auch der gleiche Mann gehabt, der das Wort vom Gehorsam gegen die „Obrigkeit“ geschrieben; er hat seinen Sinn, vor allem seine Grenzen, durch das Martyrium erläutert. Ist es denkbar, dass Paulus dem Cäsar geopfert hätte? Gibt es irgend einen obrigkeitsdevoten und autoritätssüchtigen Christen unserer Tage, der wünschen könnte, jene ersten Christen hätten es getan? Es ist sicher, dass dann niemand unter uns etwas von Christus wüsste. Und wohl auch niemand etwas von Freiheit. Jene einfachen Männer

¹) Vergl. dazu auch Apostelgesch. 4, 19.

und Frauen haben durch ihren Ungehorsam gegen Cäsar und ihre Treue gegen Christus bis in den Tod die Welt gerettet.

Wenden wir dieses Prinzip auf die Gegenwart, besonders auf unser Hauptproblem an. Es ist denkbar und geschieht tatsächlich, dass Menschen den heutigen Krieg als etwas empfinden, was schlimmer ist, als aller Molochdienst, von dem uns die Geschichte meldet; schlimmer auch als Prostitution und jegliches Laster. Sie haben dafür allen Grund. Wenn nun „Cäsar“ ihnen gebietet, doch diesem Moloch zu dienen, haben sie dann nicht alles Recht, zu erklären: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen?“ Nichts ist wohlfeiler und oberflächlicher, als der Einwand: „Das Gewissen kann sich auch irren.“ Deswegen, weil das Gewissen sich irren kann (was übrigens eine Frage ist: das sittliche Urteil kann sich irren, nicht das Gewissen), kann es doch auch recht haben, und wer macht denn aus, ob es Recht hat oder nicht? Auf dem Rechte des individuellen Gewissens ruht alle Freiheit, aber im Grunde auch alle Ordnung in der Welt; vom Protest einzelner Gewissen, die stets allen Ordnungsmännern als verirrt erschienen, ist jeder Fortschritt des Guten in der Welt ausgegangen. Es gibt kein traurigeres Zeichen sowohl für einen einzelnen Menschen wie für ein ganzes Geschlecht, als vom Gewissen geringschätzig zu reden; solche Einzelne und Geschlechter sind für alle Sklaverei reif.

3. Entsteht aber auf diese Weise nicht ein Gegensatz zwischen dem einen Apostelwort und dem andern? Im Grunde doch nicht. Denn man kann in der Auflehnung gegen den Staat doch sein gottgewolltes Recht anerkennen. Das tut man auf zweierlei Weise: Einmal, indem man sich aufs Aeusserste besinnt, bevor man sich auflehnt und es nur tut, wenn es sein muss, wenn Gehorsam Untreue gegen Gott und das Gewissen wäre, es auch in Ehrfurcht vor der notwendigen Ordnung tut, sodann, indem man die Strafe willig auf sich nimmt. Damit wird dem, was Paulus meint, vollkommen Genüge geleistet; mehr verlangt er auf keinen Fall.

4. Man wird sich aber auch vor aller servilen Auslegung des Pauluswortes überhaupt hüten müssen. Einmal ist sein „Alle Obrigkeit ist von Gott“ keineswegs so zu verstehen, als ob jede einzelne Obrigkeit von Gott gewollt, von seinen „Gnaden“ sei. Das ist die patriarchalisch-despotische Auslegung, die nur zu lange ihre verheerende Wirkung geübt hat. Damit legt man in Paulus etwas hinein, was unmöglich ist: wie hätte er das Cäsarenregiment als unmittelbaren Ausfluss des Willens seines Gottes fassen können? Nein, von Gott stammt nur die staatliche Ordnung überhaupt, nicht ihre einzelnen Formen.

Es ist auch ganz unangebracht, wenn wir heute von „Obrigkeit“ reden, als ob es für uns noch solche gäbe! Für ein demokratisches Denken gibt es keine „Obrigkeiten“. Der Obrigkeitsstaat ist erledigt. So wenig als von unserm „König“ oder „Kaiser“ dürfen wir von unserer „Obrigkeit“ reden. Damit umgäben wir unsere Behörden mit einem patriarchalischen Glanz, der sicher auch nicht dem Sinn des Paulus entspricht. Die Sache liegt doch einfach so: Wir haben eine von uns geschaffene staatliche Ordnung; diese wollen wir in Ehren halten, auch als „Christen“. Sie hat ein gewisses Recht, obschon sie bei weitem nicht das Ideal ist und man sie auch nicht allzu hoch einschätzen darf. Das ist alles!

5. So löst sich dieses Bollwerk des Staatsabsolutismus und allerlei anderer Absolutismus, zu dem man das Pauluswort gemacht, in eine sehr einfache und sehr selbstverständliche Wahrheit auf.

Aber es bleibt die Frage, woher das grosse Missverständnis gekommen ist. Und hier muss das Zugeständnis gemacht werden, dass Paulus die Wahrheit, die er meinte, mit einer gewissen Uebertreibung ausgedrückt hat. Er gehört zu den Naturen, die eine Sache, die sie momentan zur Geltung bringen möchten, so einseitig betonen, dass ein Irrtum herauskommt, wenn nicht die andere Seite, die sie ein andermal ebenso stark hervorheben, hinzugefügt wird. Auch die biblischen Schriften tragen die Farbe des Temperamentes ihrer menschlichen Urheber. Das gehört eben zur Menschlichkeit der Bibel,

die mit ihrer Göttlichkeit aufs engste verbunden ist. Darum ist es sehr gut, wenn man auf den Briefcharakter der paulinischen Aeusserungen hinweist. Was für Irrtümer sind z. B. daraus entstanden, dass man gerade auf den Römerbrief ein umfassendes theologisches System baute, dem andere Briefe des Paulus und die Apostelgeschichte durchaus widersprechen, falls man sie nicht zu Gunsten jenes einen Briefes vergewaltigt. Paulus hatte offenbar jene aus der apostolischen Zeit auch sonst bezeugte Gesinnung vor sich, die im Namen des kommenden Reiches alle irdische Ordnung, nicht nur Obrigkeit und Gericht, sondern auch regelmässige Arbeit ablehnte.¹⁾ Diese Gesinnung war gewiss eine ernste Gefahr für die Sache Christi; wenn sie weiter um sich gegriffen hätte, wäre jene, menschlich gesprochen, in einer politisch-sozialen Revolution verpufft. Gerade weil er das Kommen des Reiches und das Ende des Aeons in der nächsten Nähe sieht, wendet er sich so schroff gegen jene Revolutionisten. Und dabei gerät er in Uebertreibungen wie die: „Willst du die Obrigkeit nicht fürchten müssen? Tue das Gute und du wirst von ihr Lob empfangen.“ Das ist nun, wenn man es wörtlich nimmt, einfach nicht wahr. Jede tiefere Erfahrung mit „Obrigkeiten“ zeigt, dass diese im Grossen und Ganzen das Gute mehr fürchten als das Böse, dass sie weit davon entfernt sind, das Gute zu „loben“, sondern dass sie es jeweilen nach Kräften unterdrücken und verfolgen, zum mindesten, wo es in sehr entschiedenen Formen auftritt. Die Verse 3 und 4 des 13. Kapitels des Römerbriefes sind, wörtlich genommen, so augenscheinlich falsch, dass Zwingli sich zu der Erklärung veranlasst sieht, damit sei wohl beschrieben, wie Obrigkeiten sein sollten, nicht aber, wie sie seien. Wir müssen diese Verse auf das zurückführen, was sie wohl auch nach des Paulus mittlerer Meinung sagen wollen: „Eine gesetzliche Ordnung ist für einen gewissen Schutz vor groben Formen des Bösen notwendig. Wenn du dich innerhalb der Gesetze bewegst, und einen Wandel im Guten und Rechten führst, so lässt sie dich in Ruhe. Freilich, wenn es sich um das H ö c h s t e handelt — aber das steht hier nicht in Frage.“ Wo vom „Schwert“ die Rede ist, bedeutet das „behördliche Gewalt“ und nichts wäre verkehrter, als daraus ein Recht des Krieges und der Todesstrafe abzuleiten. Man könnte ebenso gut aus 1. Kor. 11, 1 ff folgern, dass unsere Frauen nur verschleiert in einer Versammlung erscheinen dürften, was doch auch die Bibelgläubigsten nicht tun.

Wir dürfen uns eben nicht an solche Menschlichkeiten und Zeitlichkeiten des biblischen Lebens klammern. Gerade seine Aussprüche über das, was sich für die Frauen ziemt, zeigen, wie übertreibend Paulus im Eifer oft vorgeht. Dass es ihm — um auf unseren Fall zurückzukommen — nicht um Staatsvergötterung zu tun ist, zeigt sein Tadel an die Korinther (1. Kor. 6), die einander vor den weltlichen Richter schleppen, zeigt auch der zweite Teil unseres berühmten Kapitels. Denn es kündigt ja das nahe Ende der Welt an. „Die Nacht ist vergangen, der Tag ist genah.“ (V. 11.) Darum jetzt nicht oberflächliche Revolutionen, Grösseres ist vor der Tür — das Ende dieses Aeon, auch des Zäsar und seines Reiches.

6. Ein besonderes Problem ist das der Stellung des Jüngers Christi zur Revolution. Dass es eine solche gibt, zu der er stehen kann, scheint die Meinung aller Votanten zu sein; auseinandergehen könnten sie höchstens in der Frage der Mittel. Hier stiessen wir wieder auf das Problem der Gewalt. Wir haben dieses schon oft verhandelt, doch wird sich gewiss empfehlen, es wieder einmal in Verbindung mit dem der Revolution zu durchdenken.

7. Es wäre natürlich sehr am Platze, in diesem Zusammenhang auch das ganze schwere Problem der Bibelaufklärung zu behandeln. Das kann natürlich nicht geschehen. Diese Aufgabe wird uns ja wohl weiterhin beschäftigen. Hier

¹⁾ Solchen Leuten gilt z. B. das Wort: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“ (2. Thess. 3, 10.)

sei dazu nur eines bemerkt: Möchten wir doch vor dem Unheil bewahrt werden, wieder wie vor Zeiten mit aus dem Zusammenhang gerissenen, isolierten Bibelstellen gegen einander zu fechten. Nichts hat gerade der Autorität der Bibel mehr geschadet als diese Methode, bei der die menschliche Rechthaberei das Wort Gottes als Prügel benutzte. Was wir nötig haben ist, dass der bei aller Mannigfaltigkeit der Entwicklung und der Ausdrucksform durchaus einheitliche Gesamtsinn der Bibel wieder in überwältigender Klarheit hervortrete. Dieser ist jenes Reich, das vielleicht den Zäsar eine Weile dulden mag, worin aber Gott alles ist.

8. Dabei möchte ich noch für solche, die diese ganze Art, die Bibel und das Verhältnis des Christen zum „Staate“ aufzufassen, zu frei finden sollten, ausdrücklich erklären, dass es im Wesentlichen diejenige der Reformatoren ist. Nie fällt es diesen ein, sich sklavisch an den Bibelbuchstaben zu binden. Auch Luther nicht, trotz seinen starrköpfigen Rechthabereien. Ihnen kommt es auf das Evangelium in der Bibel an und das ist ihnen die Botschaft von der Sündenvergebung und die Unmittelbarkeit im Verhältnis zu Gott, die Christus schenkt. Von diesem Punkte aus nehmen sie zu den einzelnen Schriften der Bibel mit einer Freiheit Stellung, die unsreinem gelegentlich sogar zu weit geht. Und was die Stellung zur „Obrigkeit“ betrifft, so sind sie alle von einer Anerkennung des Staatsabsolutismus weit entfernt.

Es ist vielleicht interessant und von Wert, wenn ich einige der wichtigsten Äusserungen der Reformatoren über dieses Thema wörtlich anführe. Zwingli sagt in seiner Schrift: „Auslegung und Begründung der Schlussreden“ vom Jahr 1523: „Gäben alle Menschen Gott, was sie ihm schuldig sind, so bedürfte es keiner Fürsten noch Oberen, sondern wir wären nie aus dem Paradies kommen.“ (Artikel XXXV.) Das sieht nicht gerade nach moderner „Staatsfreudigkeit“ aus!

„Ihnen [sc. den weltlichen Staaten] sollen auch die Christen gehorsam sein, niemand ausgenommen (Art. XXXVII), sofern sie nichts gebieten, was wider Gott ist.“ (Art. XXXVIII), [von mir gesperrt!] „Darum sollen alle ihre Verordnungen dem göttlichen Willen gleichförmig [= entsprechend] sein . . .“ (Art. XXXIX.) „Sind der Fürsten Verordnungen wider Gott, so haben wir vorhin gehört, dass die Christen dann sprechen sollen: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Darum müssen christliche Fürsten Gesetze schaffen, die nicht wider Gott sind oder man tritt ihnen aus dem Strick, was darnach Unruh gebiert.“ Der Fürst hat sich nach dem „Gesetz der Natur“, das Gottes Willen gleich ist, zu richten. So heisst es ja: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ „Ist ein Gesetz diesem Wort Gottes nicht angemessen, so ist es wider Gott.“ Man bedenke, die Tragweite dieser Erklärung, besonders in Bezug auf die militärischen Ordnungen und die soziale Gesetzgebung! Weiter Art. XLI.: „Man ist auch ihnen [sc. den Fürsten] nicht schuldig, allen Mutwillen zu ersättigen.“ Art. XLII. „So sie aber untreulich und ausser der Regel [wörtlich: Schnur] Christi fahren sollten, mögen sie mit Gott abgesetzt werden.“ [Von mir gesperrt.] Als Beispiel wird auf Saul hingewiesen. „So man die üppigen Könige nicht abstiesse, würde das ganze Volk dafür gestraft.“ Art. LXII: „So aber die ganze Masse de Volkes, das gegen den Willen Gottes behandelt wird, einheitlich den Tyrannen abstösst, so geschieht es mit Gott [von mir gesperrt] oder wenn [es auch nur] die Mehrheit ist, sofern sie Unrat verhüten kann.“ Damit ist deutlich das Recht auf Revolution anerkannt, mit den selbstverständlichen Einschränkungen. Dazu dann als Ergänzung Art. XXXVII, wo auf die Frage, ob man auch dem Papst (wie andern schlechten Obrigkeiten) Gehorsam schulde, geantwortet wird: „Ja, sicherlich, aber ich sehe dabei, dass Gott uns in seinem Erbarmen davon befreien will, wie Israel aus Egypten; die waren auch dem egyptischen König untertan, so lange Gott sie unter ihm sein liess, als aber Moses zu ihnen geschickt wurde, zerrissen sie die egypti-

schen Bande und zogen ab.“ Endlich Art. LXIII: „Dessen Reich ist das allerbeste, der allein mit Gott herrscht, und dessen das allerböseste und unstätteste, der es bloss nach seinem Gelüsten [„Gemüte“] tut.“ — Luther, der im übrigen an dem Missbrauch des Pauluswortes durch den Despotismus eine besonders grosse Schuld hat, betont zwar in seiner ebenfalls aus dem Jahre 1523 stammenden Schrift: „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ nach seiner Art sehr stark die Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit in rein weltlichen Dingen (mit einer sehr bedeutsamen Ausnahme freilich), aber er macht ebenfalls Einschränkungen von grosser Tragweite. Einmal liegt auch ihm alle Verherrlichung des „Staates“ fern. Der „Staat“ ist wegen der Uebeltäter da, wirkliche Christen brauchen keinen Staat, kein Gericht, kein Gesetz, kein „Schwert“. Sodann hat der „Staat“ seine absolute Grenze da, wo Gottes Recht und Wort beginnt. „Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter strecken, denn über Leib und Gut und was äusserlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen, denn sich selbst allein. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisst, der Seele Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbt nur die Seelen.“ Man bedenke wieder die ganze Tragweite dieses Wortes gegenüber den Ansprüchen des modernen Staates! Luther denkt für seine Zeit vorwiegend daran, dass der „Staat“ den Glauben weder gebieten noch verbieten kann, noch überhaupt in dieses Freiland eingreifen soll. Zum Glauben aber gehört heute ganz sicher die Stellung zu Gewalt und Besitz, also zu Krieg und sozialen Problemen. Denn hier vollzieht sich die neue religiöse Reformation! Endlich geht Luther in starkem Gegensatz zu den heutigen Lutheranern und auch einigen, die mit Calvins Pantoffeln klappern (worunter ich aber ja nicht etwa Barth, Thurneysen, Brunner verstanden wissen möchte, die Calvin wirklich von innen her erneuern wollen), so weit, dass er die Gehorsamspflicht leugnet, wenn ein Fürst einen ungerechten Krieg führt. „Wie, wenn denn ein Fürst Unrecht hätte, ist ihm sein Volk auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein, denn wider Gott gebührt niemand zu tun, sondern muss man Gott (der das Recht haben will) mehr gehorchen als den Menschen.“ Wieder überlege man, was das heisst. Ein Krieg ist ja für unser heutiges Urteil nie gerecht, er ist immer ein Unrecht! — Endlich Calvin. Es ist doch kein Zufall, dass sein gewaltiges Hauptwerk mit den Worten schliesst: „In Bezug auf den Gehorsam aber, von dem wir festgestellt haben, dass man ihn den Vorgesetzten schulde, ist das immer auszunehmen, vielmehr in erster Linie zu beachten, dass er uns nicht von dem Gehorsam gegen Den ablenke, dessen Willen die Meinungen aller Könige unterliegen, dessen Ratschlüssen ihre Gebote weichen, dessen Majestät ihre Urteile sich unterwerfen müssen. Oder wäre es nicht verkehrt, wenn du, um Menschen genug zu tun, Den beleidigen wolltest, um dessentwillen allein du Menschen gehorchen sollst? [Wie sehr erinnert das an Formulierungen Vinets!] Wenn Er, der Herr, der König der Könige, seinen heiligen Mund öffnet, so ist er allein an Stelle aller Anderen und über alle Andern zu hören. Wir sind freilich jenen uns vorgesetzten Menschen untergeben, aber nur in Ihm. Wenn sie etwas gegen ihn befehlen, dann soll es nie und nirgends geschehen. Damit ziehen wir der Würde, womit die Obrigkeit ausgestattet ist, nichts ab; es geschieht ihr kein Unrecht, wenn sie gezwungen wird, in das richtige Verhältnis zu jener einzigartigen und allein höchsten Macht Gottes zu treten.“ Aus diesen machtvollen Worten ist wahrhaftig nicht umsonst jener Feuerstrom einer aus der Theokratie geborenen Demokratie gebrochen, der dem Abendland im Namen Gottes und zu seiner Ehre Freiheit brachte.

9. Zum Schlusse sei es mir noch gestattet, unsern Blick von Paulus und den Reformatoren zu dem hin zu lenken, der mehr ist als Apostel und Reformator. Welch eine grossartige Freiheit gegenüber aller Bindung durch Menschensitte und Menschengesetz zeigt durchwegs Jesus Christus selbst!

Ich hebe von dem vielen, was zu nennen wäre, nur Eins hervor: wie er darob getadelt wird, dass seine Jünger am Sabbat Aehren ausraufen, um ihren Hunger zu stillen, beruft er sich auf das Beispiel Davids, der in der Not in einen Tempel geht, die Schaubrote vom Altar nimmt und seine Mannen damit speist. Das war in den Augen jedes Israeliten die Durchbrechung einer Ordnung, die unvergleichlich viel heiliger war, als jede „Obrigkeit“; hier wurde sogar Gott gegen Gott gesetzt. Das ist die Freiheit J e s u, den allein wir unsern Meister nennen.

Summa: Von welcher Seite immer wir dieses vielmissbrauchte Wort betrachten, es eignet sich in keiner Weise dazu, Grundlage irgend eines Despotismus und Bollwerk gegen irgend eine berechtigte und gute Freiheit zu bilden. Möchte sein Missbrauch vor dem Licht dieser Wahrheit endlich fallen.

L. R a g a z.



Die Gefahren der Schweiz — von der Geschichte aus gesehen.

1. Lasst uns neu unsere Geschichte bedenken!

Ich habe in der Betrachtung: „Wo sollen wir suchen?“ darauf hingewiesen, dass immer, wenn eine kleinere oder grössere Bewegung oder menschliche Gemeinschaft sich genötigt sehe, im Angesicht einer neuen Lage, vielleicht nach grossen Sünden und Verwirrungen und den daraus hervorgegangenen Katastrophen, sich neu auf sich selbst zu besinnen, der gewiesene Weg sei, ihre G e s c h i c h t e zu befragen, zu ihren Ursprüngen zurückzukehren, dort nach ihrem wahren Sinn und ihrer eigentlichen Bestimmung zu forschen, davor Busse zu tun (Busse bedeutet ja tiefe Einkehr und Umkehr) und dann sich mit erfrischter und gereinigter Kraft dem neugeschauten Ziel zuzuwenden. Es ist wohl eine tiefe Wahrheit, dass Sinn und Bestimmung einer Gemeinschaft, wie einer geschichtlichen Bewegung, besonders in ihren A n f ä n g e n mit Offenbarungsklarheit hervortreten, so dass alle späteren Entwicklungen immer wieder dahin zurückkehren müssen, wenn sie sich über sich selbst klar werden, ihre Aufgabe, ihren Zukunftsweg neu sehen wollen. In Bezug auf das Christentum ist das eine längst anerkannte Methode: hier geht man, wenn es gilt, die ursprüngliche Wahrheit dieser Sache zu ergründen, auf ihre Anfangsgestalt, das Urchristentum und die Vorgeschichte des Christentums in Moses und den Propheten zurück, so wie diese Anfangsgestalt sich in ihrer ewigen Urkunde, der Bibel, dokumentiert. Der in manchen Dingen genial schauende Basler Theologieprofessor und Historiker des Christentums Franz Overbeck, der Freund Nietzsches, hat für diese Tatsache